

Sozialphilosophie

Exposé eines Buchprojekts

Burkhard Liebsch

Vorbemerkung: das nachfolgende markiert vorerst lediglich zentrale Schwerpunkte einer Auffassung von Sozialphilosophie, die sich von vorliegenden Einführungen in den Themenbereich deutlich dadurch unterscheidet, dass sie sich nicht auf theoretisch vorab verteidigte Teilbereiche festlegt (etwa normativistische, die Sozialphilosophie nur in der Gestalt einer sog. Kritischen Theorie, noch dazu nur der jeweils eigenen Version davon kennen). Im Gegensatz dazu wird ein ausgesprochen liberaler, problemorientierter Zugang zur Sozialphilosophie vorgezogen, der Interessent*innen auch für heterodoxes Denken aufschließen könnte. Dem sollte auch die auszuwählende Literatur dienen.

(1) Vorgeschlagen wird, das Projekt mit einer semantisch-deskriptiven und sprachkritischen Besinnung auf den eingespielten Sprachgebrauch einzuleiten. D.h.: »sozial« (T. v. Aquin; vs. nicht-sozial, a-sozial, anti-sozial, pro-sozial usw.) zunächst (a) als Attribut v.a. in adjektivischer Verwendung zu unterscheiden von der Rede von »dem Sozialen« (J. Donzelot; F. Ewald, K. Röttgers) (b) als Bereich (»Sozialwesen«) oder (c) als Dimension speziell menschlicher, gesellschaftlicher o.ä. Verhältnisse oder (d) als Angelegenheit bzw. Politikum (»soziale Frage«; »das Soziale«; »Sozialpolitik« etc.) in sozialstaatlichen und globalen Perspektiven.

(2) Letztere stützen sich auf entsprechende Ansprüche und Anrechte (soziale Rechte). Als »sozial« kommt demnach in Betracht, wer (oder was) Ansprüche erheben kann oder wovon Ansprüche ausgehen können (auch ohne dass sie eigens »geltend gemacht« werden). Das erfordert einen Rückgang auf die Quellen solcher Ansprüche, Inanspruchnahmen bzw. Anspruchsergebnisse, wie sie par excellence (erst) in der modernen Sprachphilosophie und im deutschen Expressivismus ausgehend von J. G. Herder, G. W. F. Hegel und W. v. Humboldt (siehe C. Taylor) und dann vom Dialogismus (F. Rosenzweig, M. Buber; Bedeutung des Vokativs bis hin zu Levinas etc.) deutlich werden. Letzterer denkt Sozialphilosophie als fundiert auf »elementaren« Beziehungen zu Anderen als solchen. Das gilt auch für die mit E. Husserl, A. Gurwitsch, J.-P. Sartre, M. Merleau-Ponty u.a. einsetzende Sozialphänomenologie.

(3) Seither befasst sich Sozialphilosophie mit Spannungsverhältnissen, die sich aus Beziehungen zu, mit und zwischen Anderen als solchen ergeben. Ihr zentrales Thema ist insofern das Verhältnis von Alterität und Sozialität (s. u.a. B. Waldenfels). Sie fragt genauer, (a) wie – einseitig/asymmetrisch oder vermittelt

Wechselseitigkeit (Simmel), Gegenseitigkeit (M. Mauss, T. Litt, C. Lévi-Strauss), Mutualität und Reziprozität (A. Gouldner et al. bis hin zu P. Bourdieu, A. Callié et al.) – solche Beziehungen »Form annehmen«, in Lebensformen (J. Lear) ; (b) wie diese Formen sich darstellen und verändern (sei es als verwandtschaftliche bzw. syngenealogische [J. Derrida]; sei es als Ordnungen ethnischer Zugehörigkeit oder kraft verrechtlichter Mitgliedschaft (M. Walzer et al.)); (c) ob man in solchen Ordnungen je ›aufgehen‹ kann oder ob allen sozialen Ordnungen außer-ordentliche Momente innewohnen.

(4) Das führt zu der Frage, ob es sich (nur) unvermeidlich so verhält, oder ob hier normative Kritik ansetzen muss, die (mit unterschiedlichen Gründen) darauf besteht, dass soziale Alterität ›unaufhebbar‹ ist und in keiner politischen Ordnung aufgehen kann bzw. sollte. Das gilt, wenn von Anderen als irreduzibel Fremden zu sprechen ist, wenn ihnen Diskretion zusteht (wie es H. Plessner in seiner Kritik von »Vergemeinschaftung« geltend gemacht hat) und wenn ihre Alterität als Differenz, Verschiedenheit, Diversität, Individualität usw. zu achten sein soll.

(5) Nicht zuletzt, um das Projekt vor Ausufern zu bewahren, das an dieser Stelle in der Auseinandersetzung mit Varianten sog. »Politik der Differenz« (I. Young, S. Benhabib, N. Fraser et al.) droht, wird vorgeschlagen, diese Fragen selektiv zuzuspitzen – ausgehend von dem zugleich radialen und elementaren Befund, dass wir ›sozial‹ nicht ›von Natur aus‹, sondern nur dank einer originären Sozialisierung werden, deren wichtigste erste Markierung die Geburt ist, durch die wir »zur Welt kommen«. Und zwar kraft der gastlichen Aufnahme Anderer, die im gleichen Zug zu dafür Verantwortlichen werden (L. Irigaray; P. Ricœur im Anschluss an H. Jonas). Dass man in diesem Zusammenhang von einer »Gabe« der Verantwortung gesprochen hat, sollte das Gewaltpotenzial nicht kaschieren, das in dieser Auslieferung Neugeborener an diejenigen liegt, die schon da sind. Daraus ergeben sich elementare Ansprüche individuellen Lebens, ohne deren Gewährleistung es im Grunde nicht wirklich lebbar wird (wie J. Butler, aber auch negativistische Ansätze im Anschluss an J. N. Shklar etwa betonen). Doch werden nicht alle Ansprüche tatsächlich wahrgenommen und realisiert. Vielen stehen sie ›auf dem Papier‹ (etwa grundgesetzlich verbürgt, aber auch sozialrechtlich konkretisiert) zu, ohne dass sie aber eingelöst würden. (Ansprüche auf Kindergartenplätze im Sinne der Vereinbarkeit von Familie und Beruf usw., von der lebenspraktisch vielfach nicht die Rede sein kann, insbesondere nicht bei alleinerziehenden Müttern, für die Kinder zu haben ein erstrangiges Armutsrisiko darstellt). Der Eindruck entsteht, nicht alle würden gleichermaßen ›zählen‹ (im Sinne J. Rancières), politisch ›gesehen‹ und repräsentiert. Daran entzündet sich Kritik an Dissensblindheit, effektiver (aber nicht eingestandener) Diskriminierung und an einer Ideologie politischen Konsenses, der Übereinstimmung in sog. Werten etwa, die von der sozialen Wirklichkeit konterkariert werden. Radikal-politische und radikal-demokratische Theorien gehen z. T. so weit, sich deshalb vom Sozialstaat als Ideologie weitgehend abzuwenden, und insistieren auf

unaufhebbarer agonal oder antagonistisch vermachteter Konfliktualität. Diese Theorien bieten allerdings keine befriedigende Antwort auf die Frage, wie trotz allem gleichwohl ein Zusammenleben-wollen möglich sein kann – zu dem man sich auch gezwungen sieht, angesichts unaufhebbarer Alterität einer/s jeden, in konflikträchtiger politischer Pluralität und ›weltweiter‹ Sozialität, die es weniger denn je gestattet, sich in lokalen, identitär geschlossenen Lebensformen zu verschanzen. Am Schluss des Projekts soll eine gegenwartsbezogene Bilanz dieser Diskussion stehen.